



4. Kapitel

Caprimulgus: ein wohlklingender Name für eine Schwalbe, genauer: eine Nachtschwalbe. Unwillkürlich denkt man beim ersten Lesen dieses Namens wahrscheinlich an Sommer, Sonne, Licht und Meer. Capri. Doch die Bezeichnung leitet sich vom Lateinischen »capra«, Ziege, ab, und von »mulgere«, melken. Dieser Caprimulgus europaeus, eine in Mitteleuropa vorkommende Art, ist ausschließlich nachtaktiv. Am Tag macht sich der Vogel, absolut still sitzend, mit seinem graubraun gestreiften und gesprenkelten Federkleid zum Teil eines Astes und wird beinahe unsichtbar, ebenso, wenn er auf dem Boden sitzt. Dieser Vogel kommt im April oder Mai und fliegt im August oder September wieder fort. Aber er ist inzwischen sehr selten. Im gesamten deutschen Raum, so schätzt man, leben noch höchstens 5 000 Exemplare. Nachtschatten oder Tagschläfer wird er auch genannt.

Um den Ziegenmelker ranken sich viele Geschichten. Zum Beispiel, dass er nachts, wenn er auf Beutefang ist, von den Eutern der Ziegen trinkt. Pal Weber, ein Ornithologe, kannte viele solcher Geschichten, und diese hatte er vom Schäfer, der auf den Regnitzwiesen seine Schafe weidete. Der Schäfer aber hatte beim Erzählen gegrinst. Früher, so der Schäfer, habe der Ziegenmelker nachts zur Herde gehört wie heute die Schwalben und Stare am Tag. Bei diesen Worten zeigte er auf die pfeilenden Schwalben zwischen den Schafen und die Stare, die am Boden pickten. Er habe schon lange keinen mehr gesehen. Ob es die überhaupt noch gebe?

Auch Pal Weber hatte noch nie einen Ziegenmelker in freier Wildbahn, also live, gesehen. Dementsprechend elektrisiert war er, als er in der örtlichen Zeitung folgende Meldung las: Man habe in einem Waldgebiet nördlich der Stadt eine Trinkwasserbrunnen-Bohrung abbrechen müssen, weil sich in unmittelbarer Nähe ein Pärchen Ziegenmelker niedergelassen und seine Brutstätte eingerichtet hätte. »Brutstätte« war gut für den Ziegenmelker, dachte Pal Weber. Denn der baut sich kein herkömmliches Nest, sondern legt seine ein bis zwei Eier einfach auf den Boden in eine Mulde. Durch die Bohrung, so stand es in dem Artikel, sei der so seltene Vogel massiv in seinem Lebensraum gestört gewesen, und man habe sie deshalb eingestellt und das zugehörige Bohrgerät abgebaut. Dadurch sei der Stadt zwar ein nicht geringer Verlust entstanden, die Qualität des Trinkwassers, das man dort vorzufinden gehofft hatte, aber hätte man ohnehin nicht als

besonders hoch eingeschätzt, was man aus bereits erfolgten Bohrungen im näheren Umkreis schloss. Warum bohren sie dann dort überhaupt, dachte Pal Weber, aber es stand für ihn auf der Stelle fest: Ich werde diesen Vogel suchen.

Die Ortsbeschreibung der Bohrung aber war in dem Zeitungsartikel zu ungenau, als dass man sich hätte auf die Suche machen können. Wahrscheinlich nicht ohne Absicht. Man wollte den Vogel schützen. Auch zwei Kollegen, die er anrief, konnten nicht weiterhelfen. Aber egal, er würde diesen Vogel finden.

Er recherchierte, und am späten Nachmittag fuhr er hinaus. Es musste sein, denn am nächsten Morgen wollte er zu einem Kongress nach Chile abreisen. In der beginnenden Dämmerung nahm er das Rad hinaus, an den Fischeichen vorbei. Ein Teichwirt hantierte dort am Auslass eines Teiches. Der kannte sich hier ganz sicher aus. Weber schob sein Rad hinüber.

Ob er wisse, wo hier in der Nähe nach Trinkwasser für einen Brunnen gebohrt worden sei?

Von der Stadt oder von privat?

Von der Stadt, mutmaßte Weber. Die Bohrung sei abgebrochen worden, erst kürzlich. Habe in der Zeitung gestanden.

Ja, daran erinnere er sich, sagte der Teichwirt. Aber wo das sein solle? Keine Ahnung. Auf jeden Fall nicht hier. Oder doch? Keine Ahnung. Was er da suche?

Den Ziegenmelker, einen Vogel.

Ach ja, stimmt. Jetzt wo er es sagt! Das hatte er auch gelesen. Aber den Vogel kenne er nicht. Muss aber da drin sein, und er deutete hinüber zum Wald. Die Abendsonne schien schräg über das Wasser, das Grün der Uferwiesen leuchtete satt im Gegenlicht, und dicht über der Oberfläche zeigte sich erster nebeliger Hauch. Eine zarte Ahnung von Dunst. Blütenstaub trieb schlierenhaft, Insekten tanzten. Drüben sprang ein Fisch, dann lag der Teich wieder ruhig. Wie gespannt seine Oberfläche.

Noch einmal besah er sich seine Karte und grenzte zwei Stellen ein, an denen er sich eine Brutstelle vorstellen konnte. Gleich bei der ersten glaubte er sich fündig. Alles wies auf die verlassene Bohrung hin. Die Stelle, eine vor noch nicht allzu langer Zeit gerodete Lichtung, groß wie ein halber Fußballplatz, lag direkt neben dem Weg. Auf vielleicht zehn mal zehn Metern war hier ein Stoff ausgelegt wie Vlies, mit dem man Sockel von Häusern gegen Feuchtigkeit umkleidet. Unverrottbares Material, auch nicht zerreißbar. Darauf dann Schotter, verdichtet. Schweres Gerät hatte hier gestanden, das war ganz klar zu sehen. In der Mitte des Gevierts kreisrund ein Metallrohr, ein Meter im Durchmesser, kniehoch und mit Deckel, mittig verschraubt. Roter Rost flächig auf dem Metall. Das Ganze war noch nicht alt. Es musste die Bohrung sein.

Was ihn dann sicher machte, war die nächste Umgebung. Der Boden der Lichtung war

sandig und trocken, nur vereinzelte Büsche, das Unterholz spärlich. Hier und dort eine herausgerissene, senkrecht aufstehende Tellerwurzel, das Gelände gut einsehbar. Eine lichte Schneise, eingebettet in einen sonst tiefen Wald und dicht von ihm umgeben.

Drei, vier Sandsteinblöcke lagen am Rand des Gevierts. Hier ließ sich Pal Weber nieder. Nur wenige Meter entfernt war der Weg. Vereinzelt Geräusche aus dem Wald. Das leise Pfeifen von Meisen auf der Futtersuche, ab und zu am Boden ein Rascheln, mal hier, mal dort. Ein Schwarzspecht kam, ein zweiter hinterher. Kurz klebten sie an den hochgewachsenen Kiefern am Rand, groß und schwarz. Der Schwarzspecht wirkt immer scheu und neugierig zugleich, dachte sich Weber. Und meistens kommen diese Vögel mit den roten Kappen zu zweit. Einäugig äugten sie seitlich auf ihn herunter, wechselten noch einmal den Baum, dann stieß der eine einen Schrei aus, und beide machten sich davon in den dichteren Waldbereich. Schon außer Sichtweite noch einmal ihr Schrei. Dann wieder Stille.

Ein Jogger trabte vorbei, mit Hund, zu dem er beim Laufen sprach. Überrascht sah er zu Weber herüber. Ich würde wohl auch so gucken, dachte sich Weber, sähe ich jemanden da sitzen, so allein und mitten im Wald. Aber das war das Los des Ornithologen. Da musst du sitzen und warten.

Dann eine Reiterin. Stolz hoch droben auf ihrem Gaul, der intensiv roch. Sie grüßte freundlich von oben herab, er zurück. Klappklapperdiklapp machten die Hufe des Pferdes, dann war die Reiterin weg.

Pal Weber sah sich um. So offen konnte er nicht sitzen bleiben, kein Vogel würde sich ihm so zeigen, zumindest nicht ein so scheuer. Er würde sich tarnen, sich in eine der offenen Wurzelkuhlen zurückziehen, hineinkauern und mit ein paar Ästen überdecken. Das sollte genügen.

Pal Weber sah sich um. Nahm die Waldluft auf, spürte die Kühle des Abends. Die Wipfel hoch droben touchierten letztes Sonnenlicht. Gut roch der Boden, trockener, weißer Waldsand mit Erde und Mulch, mit Rindenstücken, Blättern, Moos. Weber verbarg sein Fahrrad vor den Blicken des Weges hinter einem Busch, zog ein paar Äste heran und verkroch sich in ein Wurzelloch. Die aufgestellte Wurzel im Rücken, herangezogene Äste als Tarnung, so harrete er in den dunkelnden Abend hinein. Ein, zwei Stunden, vielleicht reichte das ja. Sich ruhig verhalten und warten. Er musste es zumindest versuchen.

Ein erstes Käuzchen rief, nicht weit entfernt. Dann war es wieder still. Leicht rieselte immer wieder Sand hinter ihm herunter, gelöst durch die Bewegungen seines Rückens. Ein zweites Käuzchen ganz weit – wer kennt schon die Waldgeräusche der Nacht? Leise knisterte es in den Rinden, vereinzelt senkte sich ein leichtes Teil, eine Nadel, ein Blatt, ein Stück Rindenhaut. Dann raschelte eine Maus oder irgendetwas am Boden – es hatte immer wieder etwas Spannendes, so auf der Lauer zu liegen. Langsam nur dunkelte es ein. Über

den Wipfeln hing noch ein Streif heller Dämmerung, nach oben hin wurde es dunkler.

Der Weg lag noch immer nicht in Ruhe, der Wald war noch immer nicht menschenleer. Erstaunlich, wie viel so weit abseits noch los ist, dachte Pal Weber, als er sich näherndes Motorengeräusch vernahm. Dann fuhr ganz langsam ein Auto vorbei, wie spähend und ohne Licht. Geländewagen, aber kein echter. Businesswagen, SUV, X3 oder X5, Koleos, Q7 oder so, unnütz für das Gelände, nur reines Kraftgeprotz. Wahrscheinlich der Jagdpächter, dachte Pal Weber. Irgendein Arzt oder Rechtsanwalt, der sich hier Ansehen erkaufte. Wer sonst fuhr so tief in den Wald, vor allem so spät? Aus seinem Unterstand spähte er dem Wagen hinterher. Nur einen Personenschatten nahm er im Fahrzeug wahr, wie automatisch sah er auf das Nummernschild. Es war nicht ganz zu erkennen, blitzte nur einen Moment auf, eine kurze Sekunde vielleicht: N und dann etwas mit P? Zwei Ziffern, eine davon eine 9? Er hätte es nicht sagen können, aber so prägte es sich ihm ein, aus welchem Grund auch immer. Vielleicht durch die leichte Spannung? Ein bisschen auch aus Empörung, dass hier so spät und so tief im Wald überhaupt ein Auto fuhr. War es der Förster, wäre es okay, aber sonst hätte hier niemand etwas zu suchen. Der Förster aber fährt einen Geländewagen, kein SUV. Das dachte sich Weber und behielt die Bruchstücke im Kopf.

Das Auto fuhr langsam auf dem Weg vorbei, verschwand im Dunkeln, das Geräusch ebte ab. Abgas wehte herüber, ein Hauch nur, aber störend, nach Diesel, dann rochen wieder die Wurzeln. Pilzig und würzig nach Wald.

Ein kleiner Vogel kreuzte noch oben den Himmelsausschnitt, ein Rotkehlchen, nahm er an, irgendwo weit weg schimpfte ein Häher, dann noch einmal, dann wieder das Rascheln, das Knistern, sonst nichts. Ein, zwei Fledermäuse durchflatterten lautlos den Himmelsraum. Vereinzelt knackte es laut, wie ohne Grund. Kein Ziegenmelker zu sehen, auch jetzt nicht, schon weit nach Sonnenuntergang. Doch Pal Weber hatte noch Zeit.

Wie lange hatte er gegessen, gewartet, geträumt? Er wusste es nicht. Fast dunkel war es jetzt im Wald, allein das Mondlicht benetzte die Lichtung, das Taglicht war gänzlich verschwunden. Viele Käuzchenrufe hatten bis dahin gehallt, die Richtungen ständig wechselnd. Wahrscheinlich die Jungen, schon flügge, die fordernd nach Mahlzeiten riefen. Und die Eltern, die jagten und fütterten. Familien im Zwiegespräch. Vielleicht aber war es auch anders, egal. Er erzählte sich oft solche Geschichten. Hin und wieder streifte ein Kauz durch die Lichtung, lautloser Flug wie mit stumpfem Kopf.

Pal Weber war in Gedanken. Jetzt schreckte er auf: das Auto. Es kam zurück, ganz langsam, ohne Licht. Fast sanft knirschte der Schotter unter den Reifen, doch klang das jetzt schleichend, bedrohlich. Wer so langsam fährt, beobachtet. Das war die Sprache dieses Fahrens. Und wer so langsam fährt und beobachtet, erregt sofort Verdacht. Der sucht etwas – oder späht, ob er gesehen, beobachtet wird.

Auf Höhe der Lichtung hielt der Wagen an. Kein Knirschen mehr. Stand eine Zeit lang, dann wurde der Motor ausgeschaltet. Stille. Die Fenster surrten auf, dann wieder Stille. Pal Weber in seiner Kuhle. Dann öffnete sich die Tür, eine Person stieg aus, prüfte, sah sich um. Ein Mann, er trat auf die Lichtung. Ging ein paar Schritte hin und zurück, blieb stehen, lauschte. Ging zum Auto zurück, holte etwas heraus. Etwas Kleines, nicht genau zu erkennen. Legte es auf der Lichtung ab, hantierte daran herum. Hob einen Stein auf, wog ihn, nahm einen neuen. Ging in die Hocke, griff in seine Jackentasche und holte ein Bündel heraus. Eine Schnur. Verband sie mit dem Stein oder dem Gegenstand. Rollte die Schnur aus, zum Auto hin. Dann stand er ruhig und lauschte. Ging in die Hocke, duckte sich tief, zog an der Schnur. Der Mann jetzt im Mondschaten des Autos. Was für scharfe Schatten doch der Mond werfen kann, dachte Pal Weber. In diesem Moment knallte es. Ein scharfer, trockener Knall, hoch und aggressiv, ein grell blendender Blitz, mehr weiß als gelb oder rot, Erde und Sand spritzten auf und rieselten durch Webers Wurzelversteck. Kaum ein Echo im Wald. Es roch ein wenig metallisch, ein wenig nach Feuer und Explosion. Fast wie nach Schweißgerät. Weber war wie erstarrt. Sah in die Nacht und sah nichts. War geblendet und fast taub. Dann schlug die Autotür zu, leise startete der Motor, und wieder knirschte der Weg. Jetzt fuhr der Wagen schneller.

Pal Weber kam langsam wieder zu Sinnen. Kurz noch tauchte das Bremslicht einen Teil des Waldes in Rot, dann verschwand das Fahrzeug lichtlos zwischen den Bäumen, das Geräusch kurz darauf. Dann wieder Stille. Oben am Himmel zog ein Jet im Mondlicht seine Kondensstreifenbahn, leise und nachschleppend drang das Flugdröhnen herunter. Aus der Ferne wieder ein Käuzchenschrei, ein weiterer, die Laute der Nacht kehrten zurück. Der Puls klopfte Pal Weber in den Ohren.

Was war das gewesen? Es war ihm unheimlich und unwirklich zugleich. Er wollte jetzt weg, traute sich aber nicht. Ob das Auto noch einmal käme? Dieser unheimliche Mann? Den Ziegenmelker konnte er jetzt vergessen. Der würde sich nicht mehr zeigen.

Pal Weber wartete ab. Und spürte Angst. Das war kein harmloser Böller gewesen, das war ihm sofort klar. Doch was dann? Dieser zerfetzende Klang? Pal Weber wollte hier weg.

Lange noch kauerte er in der Kuhle. Dann endlich schob er die Äste beiseite und stieg aus dem Loch, lauschte, klopfte den Sand ab und holte sein Rad. Er ging nicht zu der Stelle, an der es geknallt hatte. Pal Weber hatte Angst und war vorsichtig. Erstaunlich trotzdem, dachte er sich, wie schnell sich die Augen gewöhnten. Er sah jeden Ast, jeden Stein. Kühl war es geworden und seine Kleidung ein wenig klamm. Feuchtigkeit senkte sich auch auf den Waldboden.

Eine Stunde später war er daheim. Nach unruhigem Schlaf flog er am Morgen nach Chile.